

**Sind wir Brüder?**

**Der jüdische Blick aufs Christentum.**

Von Brigitte Jünger

24.11.2024

**OT**

(Rafi Rothenberg)

Ich schätze das Christentum als eine sehr große Religion, eine internationale Religion, die eigentlich die Moralvorstellung hat, die auch das Judentum zugrunde liegt. Viele wissen nicht, dass dieser Spruch: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, eigentlich schon im alten Teil der Bibel steht. Das ist keine christliche Erfindung.

**OT**

(Uwe Gäb)

Ich empfinde meine Religion, das Judentum, eigentlich als Wurzel, die im Christentum immanent enthalten ist.

**Sprecherin**

Rafi Rothenberg und Uwe Gäb gehören der Liberalen Jüdischen Gemeinde Gescher La-Massoret in Köln an. Ihre Beziehungen zu Christen sind eng und selbstverständlich. Trotz aller Unterschiede, die ihnen nur allzu bewusst sind.

**OT**

(Rafi Rothenberg)

Wir können mit der Dreifaltigkeit nichts anfangen. Auch der Gedanke von Himmel und Hölle, kenne ich nicht. Im Judentum sagt man auch *gan eden*, also der Himmel und *gehennom*, die Hölle. Aber man kann lange suchen in den Schriften, da ist nirgendwo beschrieben, was das sein sollte. Und das ist für mich auch ein guter Gedanken, weil man muss nicht ständig in Angst leben, irgendwas falsch zu machen und dann in der Hölle schmoren.

**OT**

(Uwe Gäb)

Also Muttergottes Maria, bitte für uns Sünder, heißt es im Ave Maria. Das kann ich nicht verstehen. Ich muss also mit meinem Chef selber sprechen

**OT**

(Rafi Rothenberg)

Wir im Judentum haben nichts Heiliges. Auch die Klagemauer ist nicht heilig. Auch die Synagoge ist nicht heilig. Auch die Propheten sind nicht heilig. Wir haben nur eine Heiligkeit, und das ist Gott. Gott ist ein direkter Ansprechpartner. Und das ist das, was ich bei beim Christentum vermisste. Immer diese Umweg über Jesus.

## **Sprecherin**

Ein *Gottessohn* ist für Juden, die jeden Tag das Schma Israel beten, unvorstellbar.

## **Zitator**

Höre Israel! Der Ewige, unser Gott, der Ewige ist eins.

## **Sprecherin**

Einzig und einer und nicht *Vater Sohn und Heiliger Geist*. Ebenso inakzeptabel ist für Juden der schändliche Tod Jesu am Kreuz, die Vorstellung seiner zweiten Wiederkunft am Ende der Zeiten, die Erbsünde oder die Verehrung von Heiligen und Märtyrern. Und doch kann der deutsch-israelische Religionswissenschaftler Schalom Ben-Chorin 1967 schreiben:

## **Zitator**

*Jesus ist für mich der ewige Bruder, nicht nur der Menschenbruder, sondern mein jüdischer Bruder. Es ist nicht die Hand des Messias. Es ist bestimmt keine Göttliche, sondern eine Menschliche Hand, in deren Linien das tiefste Leid eingegraben ist. Das unterscheidet mich, den Juden, vom Christen.*

## **Sprecherin**

Eine solche Annäherung war für das Judentum der ersten Jahrhunderte neuerer Zeitrechnung unvorstellbar. Sie mussten sich damit auseinandersetzen, dass plötzlich ein kleiner Teil des damaligen Judentums, die sogenannten Judenchristen, an Jesus als den erwarteten Messias glaubte. Aus ihnen entwickelte sich das Christentum, zu dem auch Nichtjuden – Heiden – zugelassen waren. Eine weitere Abweichung von den Geboten der Tora, eine Häresie. Michel Bollag, jüdischer Theologe aus Zürich:

## **OT**

(Michel Bollag)

Ja, ich glaube, das war für die Rabbinen von Anfang an interessant oder wichtig. Schon nur die Frage Wie kann es sein, dass da aus uns heraus etwas anderes heranwächst? Ja, also das wurde zuerst als Häresie natürlich wahrgenommen. Und das andere große Thema war natürlich die Göttlichkeit Jesu. Und das war natürlich ein NoGo aus monotheistischer Perspektive. Und ja, damit war von vornherein natürlich die Frage, wie muss man dieses Christentum anschauen?

## **Sprecherin**

Das Judentum, das sich nach der Zerstörung des jüdischen Tempels in Jerusalem im Jahr 70 neu formierte und nach Einheit strebte, reagierte auf die wachsende Nachbarreligion und grenzte sich davon ab. Der Glaube an einen dreifaltigen Gott war in den Augen der Rabbinen ganz klar heidnischer Götzendienst. Von Leuten, die ihn praktizieren musste man sich

fernhalten. In den Schriften des Talmud ist in der Mischna im Traktat *Avodah Zarah* ganz genau festgehalten, was im Umgang mit ihnen erlaubt war und was nicht.

### Zitator

*Man darf ihnen nicht bauen helfen eine Basilika, einen Richtplatz, eine Rennbahn oder einen Richterstuhl; man darf ihnen aber öffentliche Bäder und private Badehäuser bauen helfen. Kommt man an das Gewölbe, wo man ein Götzenbild aufstellt, so darf man nicht mitbauen.*

### Sprecherin

Anders als im Christentum, sind solche rabbinischen Rechtsvorschriften keine Dogmen. Es gibt auch Gegenmeinungen, die eine andere Sichtweise vertreten. Rabbi Meir, zum Beispiel, der im 13. Jahrhundert in Katalonien wirkte, rechnet die Christen nicht zu den Götzendiebern, weil sie einen göttlichen Ursprung der Welt ebenso glauben, wie die Juden.

### OT

(Michel Bollag)

Und dann gab es natürlich die Notwendigkeit, im hohen Mittelalter schon, mit den Christen überhaupt zu verkehren. Ja, ich meine Handelsbeziehungen, Geschäftsbeziehung. Man ist eine Minderheit in einer Mehrheit und ohne Anpassung geht das nicht. Und das Judentum hat gelernt, sich anzupassen.

### Sprecherin

Juden reagieren auf die zunehmende Erfahrung von Ausgrenzung und Verfolgung, die spätestens im 4. Jahrhundert einsetzt. Der Vorwurf, sie seien „Gottesmörder“ etabliert sich unter anderem mit den Predigten des Johannes Chrysostomos.

### Zitator

*Weil ihr Christus getötet habt, weil ihr gegen den Herrn die Hand erhoben habt, weil ihr sein kostbares Blut vergossen habt, deshalb gibt es für euch keine Besserung mehr, keine Verzeihung und auch keine Entschuldigung*

### Sprecherin

Jüdische Gelehrte und Schriftsteller verfassen im Gegenzug Erzählungen, die ihrerseits Leben und Wirken Jesu herabwürdigen und zu delegitimieren suchen. Jungfrauengeburt, davidische Abstammung oder Auferstehung verkehren sie in polemische Gegenerzählungen. Dort ist Jesus der uneheliche Sohn eines römischen Soldaten namens Pantera, der sich mit einer ehebrecherischen Frau eingelassen hat. Er tritt als Zauberer und Volksverführer auf und wird deshalb zum Tode verurteilt. Im Babylonischen Talmud heißt es:

## Zitator

*Am Vorabend des Passahfestes wurde Jesus von Nazareth gehängt.. Und ein Herold ging 40 Tage vor ihm aus und verkündete: Jesus von Nazareth wird hinausgeführt, um gesteinigt zu werden, weil er Zauberei praktiziert und Israel aufgewiegelt und verführt hat.*

## Sprecherin

Die Auferstehung, wird an anderer Stelle angedeutet, sei nichts anderes als eine Inszenierung der Jünger, die den Leichnam Jesu gestohlen hätten, um eine Auferstehung vorzutäuschen. Insgesamt sind es nur sehr wenige Stellen, an denen sich die Rabbinen überhaupt mit Jesus beschäftigen. Aber sie zeigen, dass es anscheinend einen Druck gab, sich mit dem Thema zu beschäftigen.

## OT

(Michel Bollag)

Auf der einen Seite ist das Judentum eine Lehre, die eigentlich den Menschen zu einem erbarmungsvollen Wesen schaffen will. Und auf der anderen Seite kämpft das Judentum ums Überleben. Und das ist ein Clash. Ja, dieses immer wieder kämpfen müssen - dabei hat die jüdische Tradition so ihre Feindbilder entwickelt.

## Sprecherin

Feindbilder, wie das von Amalek, das aus dem Ersten Testament, den Fünf Büchern Mose, abgeleitet und auf das Christentum übertragen wird. Im Buch Exodus wird erzählt, dass Amalek und das Volk der Amalekiter die Israeliten bekämpften, nachdem diese gerade den Auszug aus Ägypten überstanden und das Rote Meer durchquert hatten. Es folgt ein Fluch:

## Zitator

*Da sprach der HERR zu Mose: Schreibe das zum Gedächtnis in ein Buch und präge es Josua ein! Denn ich will die Erinnerung an Amalek unter dem Himmel austilgen.*

## OT

(Michel Bollag)

Und unter Amalek kann man alles subsumieren, natürlich bis zum Nasrallah, oder den hat man jetzt getötet. Ich bin überzeugt, dass in der Stunde als Nasrallah getötet wurde gibt es Leute, die sagen: Jetzt haben wir den Amalek umgebracht.

## Sprecherin

Amalek wird zum Synonym für jeden Gegner, damals wie heute.

## OT

(Michel Bollag)

Ich glaube, dieses Bild hat sich durch die Verfolgungen natürlich verstärkt. Also es war kein Feindbild theologisch. Aber dann ist es zum Feindbild geworden und quasi Jesus ist die Chiffre für Christentum.

## Sprecherin

Dabei ist es gerade dieser Jesus von Nazareth, der sich als Verbindungsfigur anbietet. Als Jude geboren, beschnitten, in der Tora unterwiesen und bewandert, ist er jemand, der in den neutestamentlichen Evangelien immer wieder betont, die Weisungen der Tora nicht antasten zu wollen.

## Zitator

*Denkt nicht, ich sei gekommen, um das Gesetz und die Propheten aufzuheben! Ich bin nicht gekommen, um aufzuheben, sondern um zu erfüllen. Amen, ich sage euch: Bis Himmel und Erde vergehen, wird kein Jota und kein Häkchen des Gesetzes vergehen, bevor nicht alles geschehen ist.*

## OT

(Michel Bollag)

Immer wieder, auch aus dem orthodoxen Judentum heraus, hat es Stimmen gegeben, die gesagt hat Ja, ohne Jesus wäre nicht die monotheistische Lehre in die Welt gekommen, es wäre rein bei uns geblieben.

## Sprecherin

Es hat bis in die Neuzeit hinein gedauert, bis die tiefe Verbindung, die zwischen den monotheistischen Religionen besteht, in den Blick genommen wurde. Erst eine langsam größer werdende Toleranz innerhalb der christlichen Mehrheitsgesellschaft während der Aufklärung machte es möglich, dass jüdische Gelehrte die Nachbarreligion in den Blick nahmen. Der Rabbiner Jacob Emden aus Altona ist im 18. Jahrhundert einer der ersten die Gemeinsamkeiten betont. Er schreibt:

## Zitator

*Christen und Muslime haben sich aus dem Judentum heraus entwickelt und akzeptieren die Fundamente unserer göttlichen Religion, um Gott unter den Völkern bekannt zu machen. Deshalb wird ihre Gemeinschaft überdauern, weil ihre Bemühungen auf den Himmel ausgerichtet sind, wird ihnen die Belohnung nicht vorenthalten werden.*

## Sprecherin

Jacob Emden, eigentlich ein Traditionalist unter den Rabbinern seiner Zeit, schaute vermutlich auch deshalb so wohlwollend auf die Nachbarreligionen, weil er dem Vernunftgedanken der Aufklärung höchst skeptisch gegenüberstand. Das, was im 18. Jahrhundert entstand, war tatsächlich ziemlich aufregend. In allen Wissenschaften vollzog sich ein Perspektivwechsel weg von althergebrachter Denkweise hin zu exakter Beobachtung, Untersuchung und Beschreibung. So wurde auch die Bibel Gegenstand historisch-kritischer Prüfung: Es entstand in der liberalen evangelischen Theologie und unter jüdischen Gelehrten die sogenannte *Leben-Jesu-Forschung*.

## OT

(Susannah Heschel)

Die Frage war, was man über Jesus als historische Figur wissen konnte. Und natürlich war auch eine Frage über seinen Kontext im ersten Jahrhundert in Palästina. Er war natürlich Jude. Aber die Frage, für die protestantische Theologen war, was war seine Beziehung zu seinem Judentum? Ist er immer Jude geblieben? War seine Lehre in den Evangelien was ganz Neues und mit dem Judentum einfach einen Bruch gemacht haben? Oder war das in Kontinuität?

## Sprecherin

Die US-amerikanische Judaistin Susannah Heschel hat sich eingehend mit dem Frankfurter Rabbiner Abraham Geiger beschäftigt. Er tritt Mitte des 19. Jahrhunderts mit einer ungewöhnlichen These zu Jesus von Nazareth in Erscheinung.

## Zitator

*Er war ein Jude, ein pharisäischer Jude mit galiläischer Färbung, ein Mann, der die Hoffnungen der Zeit theilte und diese Hoffnung in sich erfüllt glaubte. Einen neuen Gedanken sprach er keineswegs aus, auch brach er nicht etwa die Schranken der Nationalität. Er war ein Pharisäer, der nicht auf jedes einzelne Äußerliche Wert legte, aber andererseits sprach er auch aus: die Pharisäer sitzen auf dem Stuhle Mosis, und was sie sprechen, das sollt ihr befolgen.*

## OT

(Susannah Heschel)

Okay, Geiger sagte, Jesus sei ein Pharisäer gewesen. Ein liberaler Pharisäer, aber die Botschaft war Judentum, Liberale Judentum. Das heißt, für Geiger ist Jesus immer Jude geblieben. Aber Paulus ist zu den Heiden gegangen, und er hat die jüdische Tradition und die jüdische Theologie zu den Heiden gebracht. Und dort hat er heidnische Ideen gemischt mit jüdischen Ideen. Und daraus kam paulinische Theologie. Also Paulus ist eigentlich der Gründer des Christentums, nicht Jesus.

## Sprecherin

Schwere Kost für die christlichen Kollegen, die Abraham Geigers Theorien rundweg ablehnten. Der größte Affront war ihnen jedoch Geigers Aufforderung, sich mit den jüdischen Quellen zu beschäftigen, um etwas über den historischen Jesus in Erfahrung zu bringen.

## OT

(Susannah Heschel)

Ich würde sagen, Geiger hat den Blick umgekehrt. Statt Juden als Objekt von Christen, die das Judentum analysieren wollen und Kommentare, stattdessen hat Geiger das Christentum sozusagen unter the Mikroskop gemacht: Wie sieht das Christentum aus vom jüdischen Blick?

## Sprecherin

Den Fokus, den jüdische Gelehrte wie Abraham Geiger auf einen *jüdischen* Jesus legen, bedeutet einerseits seine verstärkte Anbindung an das Judentum. Auf der anderen Seite ist damit eine größere Wertschätzung des Christentums verbunden. Die Zeichen stehen auf Verständigung, Gemeinsamkeiten werden betont, auch wenn jüdische Denker das Christentum nicht als gleichwertige Instanz betrachten. Wissenschaftliche Reaktionen aus dem Protestantismus werden selbstverständlich. Doch das Schweigen der katholischen Kirche ist groß. Sie hält sich im 19. Jahrhundert komplett aus dieser Entwicklung heraus. Ihr Überlegenheitsanspruch macht Dialog unmöglich. Dabei gab es genug ausgestreckte Hände, die einen Dialog möglich gemacht hätten.

## Zitator

*Der Mensch wird am Du zum Ich. Gegenüber kommt und entschwindet, Beziehungsereignisse verdichten sich und zerstieben, und im Wechsel klärt sich, von Mal zu Mal wachsend, das Bewusstsein des gleichbleibenden Partners, das Ichbewusstsein.*

## Sprecherin

Wir können doch nicht ohne einander! Nur in Beziehung existieren wir und können wir uns entwickeln. - Martin Buber hat seine Schrift *Ich und Du* 1923 erstmals veröffentlicht. Nur kurz bevor das nationalsozialistische Deutschland mit dem Holocaust einen Kulturbruch ohnegleichen in Europa vollzieht.

## Sprecherin

Dass ein Dialog nach der Katastrophe des 2. Weltkriegs möglich sein könnte, war für viele Juden zunächst außerhalb aller Möglichkeiten. Trotzdem sind sie von Anfang an bei einer neuen Dialogsuche dabei.



## OT

(Michel Bollag)

Und es hat viele davon gegeben, die das versucht haben. Ja, wir haben es in Seelisberg, dann wieder kam der Neuanfang

## Sprecherin

An der Internationalen Konferenz der Christen und Juden, die im August 1947 in der Gemeinde Seelisberg in der Schweiz stattfand, waren sogar mehr jüdische Theologen und Historiker beteiligt als evangelische oder katholische. Ihr Hauptanliegen war die Bekämpfung des Antisemitismus.

## Zitator

- Es ist zu vermeiden, dass das biblische und nachbiblische Judentum herabgesetzt wird, um dadurch das Christentum zu erhöhen.
- Es ist zu vermeiden, das Wort „Juden“ in der ausschließlichen Bedeutung „Feinde Jesu“ zu gebrauchen oder auch die Worte „die Feinde Jesu“, um damit das ganze jüdische Volk zu bezeichnen.

## Sprecherin

Zum ersten Mal überprüfen christliche Teilnehmer, darunter auch Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz, welche antisemitischen und antijudaistischen Anteile die christliche Lehre enthält. Es sind eine Menge und katholische Mühlen mahlen langsam. Erst 1965 wird der Papst während des Zweiten Vatikanischen Konzils mit der Erklärung *Nostra Aetate* das Verhältnis der katholischen Kirche zu den nichtchristlichen Religionen auf neue Füße stellen. Dort wird die bleibende Erwählung des Judentums, in dem das Christentum wurzelt, bestätigt. Trotz aller Mängel, die diese Erklärung immer noch hat, wird sie zum Startpunkt des jüdisch-christlichen Dialogs, wie er bis heute besteht.

## OT

(Michel Bollag)

In diesem Dialog ist es eigentlich so, dass die Christen, besonders im deutschen Sprachraum natürlich, suchen nach der Shoah die Verbrüderung. Und das geht nicht. Das funktioniert nicht. Die Juden wollen nicht umarmt werden, können auch nicht umarmt werden, weil das ist ein Verbrechen, das eigentlich so unsäglich ist, dass man das nicht so vergeben kann. Aber, sagt Hannah Arendt, man kann Freundschaften bilden.

## Sprecherin

Der Zürcher Religionswissenschaftler Michel Bollag war selbst viele Jahre in diesem Dialog aktiv. Aber er sieht allzu hohe Erwartungen kritisch, genauso wie schon die Bezeichnung *Dialog*.



**OT**

(Michel Bollag)

In diesem Kreis da waren zum Teil bis 40 Teilnehmer darin. Und wenn ich Glück hatte, hat es das ein oder zwei Juden oder Jüdinnen darin. Ja, das ist eine renaissance - lieber nicht.

**Sprecherin**

Jüdisch-christlicher Dialog bedeutet in erster Linie: Christen wollen vom Judentum lernen. Und das ist auch gut so. Zu viele Jahrhunderte lang waren es der triumphalistische Überlegensheitsanspruch der Kirche und ihre Verurteilung der Juden als Gottesmörder, der die Umgangsweise bestimmt hat. Und der ist mit einer Erklärung allein nicht aus der Welt zu schaffen.

**OT**

(Michel Bollag)

Also man war bereit, mir zuzuhören. Das hat mich motiviert, das hat mich gestärkt.

**Sprecherin**

Dialog sagt er im Übrigen, beginnt für Juden, die in einer christlichen Mehrheitsgesellschaft leben, so wie er selbst in der Schweiz, an einer ganz anderen Stelle.

**OT**

(Michel Bollag)

Wodurch ist man geprägt? Also wenn man in seiner Erziehung quasi verschiedene Werte mitbekommen hat, ja, von der allgemeinen Welt, von der europäischen jetzt und von der jüdischen Welt, dann ist man ständig im Dialog mit sich selbst.

**Sprecherin**

Auch Jechiel Leo Brukner, der Rabbiner der Orthodoxen Jüdischen Gemeinde in Köln, ist in der Schweiz zur Welt gekommen und aufgewachsen.

**OT**

(Jechiel Brukner)

Geboren in einem neutralen Land, in einem schönen Land wie die Schweiz, hat man schon eine doppelte Identität. Und mit dieser doppelten Identität tritt man dann ein in ein Leben, wo man immer wieder konfrontiert wird mit diesen Reibungsflächen oder Über-Schnittflächen zwischen Judentum und Christentum.

## **Sprecherin**

Jechiel Brukner ist mit den Kirchenglocken seiner Umgebung groß geworden und hat nie schlechte Erfahrungen gemacht, wenn er mit Kippa durch die Stadt gelaufen ist. Trotzdem war sein Anderssein immer spürbar. Schwerwiegender war jedoch etwas ganz anderes.

## **OT**

(Jechiel Brukner)

Mein seliger Vater ist befreit worden vom Konzentrationslager Buchenwald und vorher war in anderen Lagern. Und meine Identität ist sehr geprägt davon, dass ich ein Kind bin von einem Holocaustüberlebenden. Und der Zusammenhang, der kausale Zusammenhang, historisch betrachtet, zwischen dem Holocaust und dem Christentum, der war mir, sagen wir mal intuitiv immer sehr präsent. Und deshalb habe ich von klein auf ein Bedürfnis der Distanz und des Misstrauens der Kirche gegenüber verspürt.

## **Sprecherin**

Anders als in den theologischen Verlautbarungen der Kirchen, sind die in Stein gemeißelten Spuren des religiösen Antisemitismus nach wie vor sichtbar.

## **OT**

(Jechiel Brukner)

Ich kann mich sehr gut erinnern an einen Schulausflug mit dem Geschichtslehrer, der Herr Bandl nach Straßburg. Und da bin ich zum Ersten Mal in meinem Leben in eine Kirche reingegangen, und über dem Eingang steht die Kirche verkörpert durch eine Frau, und die Synagoge verkörpert durch eine Frau, und die Kirche so stolz auf die Synagoge runterschauend. Und die Synagoge natürlich gedemütigt und mit einem zerbrochenen Zepter so halb auf den Knien. Und dann habe ich verstanden, dass das alle diejenigen, die jedes Mal dort hinkamen von Sonntag zu Sonntag, um zu beten, das prägt natürlich, und das prägt über Jahrhunderte.

## **Sprecherin**

Deshalb ist es wichtig, dass ein Dialog sowohl auf persönlicher, als auch auf offizieller Leitungsebene weitergeht. Die katholische Kirche hat dazu im Jahr 2015, 50 Jahre nach Nostra Aetate, eine weitere Erklärung herausgegeben. Darin hat sie – endlich – von ihrem Anspruch, die überlegene Religion zu sein, Abstand genommen und erkennt das Judentum nun als wirklich gleichberechtigte Religion an. Gleichzeitig verzichtet sie ausdrücklich auf jegliche Judenmission. Darauf hat eine Gruppe orthodoxer Rabbiner mit einer eigenen Erklärung reagiert.

## **Zitator**

*Nach fast zwei Jahrtausenden der Feindseligkeit und Entfremdung, erkennen wir, orthodoxe*

*Rabbiner, Leiter von Gemeinden, Institutionen und Seminaren in Israel, den Vereinigten Staaten und Europa, die sich uns anbietende historische Gelegenheit: Wir möchten den Willen unseres Vaters im Himmel tun, indem wir die Hand unserer christlichen Brüder und Schwestern ergreifen. Juden und Christen müssen zusammenarbeiten, um den moralischen Herausforderungen unserer Zeit zu begegnen.*

### **Sprecherin**

So lautet der Anfang der rabbinischen Erklärung *To do the will of our Father in Heaven, Den Willen unseres Vaters im Himmel tun*. Mittlerweile 60 internationale orthodoxe Rabbiner verfasst haben.

### **OT**

(Michel Bollag)

Was diese Rabbiner richtigerweise sagen: Es gibt gemeinsame menschliche Ziele, in denen man zusammenarbeiten kann. Wir sind alle Geschöpfe, wir sind alle sterblich und wir müssen irgendwie durch das Leben durchkommen. Wir müssen zusammenarbeiten, um diese Welt ein Stück weit zu einem lebbareren Ort zu machen. Punkt. Das ist doch schon sehr viel.

### **Sprecherin**

Etwa zeitgleich äußerte sich die Evangelische Kirche in ähnlicher Weise.

### **Zitator**

*Wir bekräftigen: Die Erwählung der Kirche ist nicht an die Stelle der Erwählung des Volkes Israels getreten. Gott steht in Treue zu seinem Volk. Wenn wir uns als Christen an den neuen Bund halten, den Gott in Christus geschlossen hat, halten wir zugleich fest, dass der Bund Gottes mit seinem Volk uneingeschränkt weiter gilt.*

### **OT**

(Rafi Rothenberg)

Also, die evangelische Kirche hat sich von der sogenannte Judenmission distanziert und die sind dann zu uns in die Gemeinde gekommen, also die Vorgesetzten und haben uns diese Resolution übergeben. Das fand ich sehr bewegend und das finde ich auch gut.

### **Sprecherin**

Rafi Rothenberg von der Liberalen Jüdischen Gemeinde in Köln findet, dass Worte *immer* von Taten begleitet werden müssen, damit sie glaubwürdig sind. Dazu gehört für ihn auch der Internationale Mizwa Day – ein jüdischer Tag der guten Taten.

## OT

(Rafi Rothenberg)

Jüdische Gemeinden in der ganzen Welt sind angehalten, eine gute Tat zu machen. Nicht für sich selbst, sondern für andere. Und da haben wir in den letzten drei Jahren jeweils so um die 50 Obstbäume gepflanzt, die wir auch selber finanziert haben. Und abgesehen davon, dass die Leute das nutzen können, finden wir, dass das auch eine sehr gute Aktion für die Umwelt ist. Von einer Seite und von der anderen Seite ist es auch ein Symbol. Wir pflanzen hier Bäume. Wir sind hier.

## Sprecherin

Dem anderen Bruder zu sein, Schwester zu sein – wie sehr das gelingt, hängt von jedem Einzelnen ab. Rafi Rothenberg ist davon überzeugt, dass interreligiöser Dialog stattfinden *muss*. Aber die Bedingungen müssen stimmen.

## OT

(Rafi Rothenberg)

Ich sage immer, für mich ist Interreligiösität das Feiern und das Erkennen der Gemeinsamkeiten. Erkennen, Benennen und Respektieren der Unterschiede. Das heißt, wenn wir zu einem katholischen oder evangelischen Gottesdienst eingeladen werden, dann bestehen wir darauf, dass wir sagen: Es ist kein ökumenischer Gottesdienst, das ist kein christlich-jüdische Gottesdienst. Das lehnen wir ab, wir sind Gäste.

## Sprecherin

Im Dialog mit Christen zu sein, gehört auch für Jechiel Brukner, den Rabbiner der orthodoxen jüdischen Gemeinde in Köln, unabdingbar dazu.

## OT

(Jechiel Brukner)

Es gibt so viele Gelegenheiten, wo man sich zu Dialog trifft Ich treffe mich von Zeit zu Zeit auch mit vor allem katholischen Pfarrern, wo ich manchmal auch Dinge in den Raum stellen kann, die mir irgendwie nicht ganz so logisch scheinen. Es wird alles diskutiert, man redet miteinander. Ich glaube, das Reden miteinander, das ist das Allerwichtigste.